

Streiten ja, aber bitte ohne Beschimpfungen

Erster Abend der neuen Veranstaltungsreihe »StreitClub« im English Theatre Frankfurt

Auf Einladung des Forschungsinstituts Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ) diskutierten Prof. Dr. Nicole Deitelhoff (Politikwissenschaftlerin an der Goethe-Universität und Sprecherin des FGZ) und Prof. Dr. Michel Friedman (geschäftsführender Direktor des Center for Applied European Studies – CAES) mit zwei streiterfahrenen Gästen über das Thema »Grenzen der Meinungsfreiheit«: mit dem Staranwalt Christian Schertz und dem Kabarettisten Florian Schroeder. Die Diskussion im English Theatre Frankfurt wurde von Oberstufenschülerinnen und –schülern der Dreieichschule aus Langen analysiert, visualisiert und laufend mit Fragen ergänzt.

Darf man in Deutschland nicht mehr seine Meinung sagen, fragte Co-Moderatorin Nicole Deitelhoff einleitend in die Runde. In einer kürzlich veröffentlichten Allensbach-Umfrage hatte über die Hälfte der Befragten sich zu dieser Einschätzung bekannt. „Rechtlich und faktisch kann jeder noch seine Meinung äußern“, hielt dem Christian Schertz entgegen; jedoch sei der Sound in den letzten Jahren verrotten, ein „Niederschreien“ sei zu beobachten. „Viele hoffen, ihre Meinung äußern zu können, ohne dabei gestört zu werden“, meinte Florian Schroeder. Dass man in der Öffentlichkeit nicht so sprechen könne wie im Privaten, sei doch durchaus ein zivilisatorischer Fortschritt. Der öffentliche Streit habe nichts mit dem eigenen Ich zu tun. „Aber tragen wir nicht alle unser privates Ich in die Öffentlichkeit“, warf Nicole Deitelhoff ein, mit dem Hinweis, dass es im Deutschen Bundestag früher durchaus auch schon Beschimpfungen gegeben habe. Das Internet biete heute andere, radikalisierte Möglichkeiten des Sagenkönnens, was der Fall Trump deutlich gezeigt habe, betonte Florian Schroeder. „Man agiert im Netz enthemmter, weil man von seinem Gegenüber nichts mehr mitbekommt.“ Co-Moderator Michel Fried-

man gab zu bedenken, dass beispielsweise die Querdenker in großer Zahl auch „real“ auf Demos anzutreffen seien. „Auf manchen Demonstrationen wird der politische Gegner regelrecht ‚hingerichtet‘“, bekräftigte Christian Schertz.

Gehört Gewinnenwollen zur Streitkultur?

„Warum sind Wutbürger so“, wollten die Schülerinnen und Schüler an dieser Stelle wissen. Die Diskutanten sprachen vom Gefühl vieler sogenannter Wutbürger, „zurückgelassen“ worden zu sein, vom „Kontrollverlust“ und einer „infantilen Trotzhaltung“. „Kann es sein, dass die Bürgerinnen und Bürger dieses Landes in der Mehrheit Streit nicht mehr ertragen können?“, fragte Michel Friedman in die Runde. „Bei Politikern herrscht eine große Vorsicht, da heute alles von den

StreitClub

Die Kooperation zwischen dem Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ), dem Center for Applied European Studies (CAES) und dem ETF hat zum Ziel, eine Brücke zwischen Wissenschaft und Kultur zu schlagen. Die zweite Ausgabe des StreitClubs ist für Montag, 06. Dezember, geplant.

Der StreitClub ist ebenso wie die Formate »StreitBus« (in Kooperation mit dem »DemokratieWagen« von mehralswählen e.V. und dem Leibniz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung) und die Online-Debattenreihe »Kontrovers: Aus dem FGZ« Teil des Projekts »Frankfurt streitet!« des Frankfurter FGZ-Standorts. <https://fgz-risc.uni-frankfurt.de/category/veranstaltungen/streitclub>



Foto: FGZ

Medien hinterfragt wird im Kampf um Auflagenzahlen. Was früher ein ‚Winter‘ war, ist heute ‚Schneechaos‘ in den Medien“, erklärte Christian Schertz. In Deutschland sei man heutzutage sehr konsensorientiert, einen Streit in der Politik wolle man nicht mehr, so Florian Schroeder: „In Großbritannien spielt Humor eine ganz andere Rolle, in Frankreich wird der Streit viel härter ausgetragen.“ Die ungebrochene Tradition einer „Free Speech“ gebe es in dieser Form in Deutschland nicht, ergänzte Christian Schertz. Werden in Deutschland immer mehr Meinungen als Straftaten qualifiziert – bräuchte man nicht mehr Gelassenheit, so lautete eine weitere Frage. „Amerikanische Verhältnisse sollten nicht das Ziel sein“, forderte Florian Schroeder. Er beklagte, dass in Deutschland zu oft die Moral über das Recht gestellt werde, wenn es z. B. um die öffentliche Verurteilung von Prominenten gehe. Sollte man auch mit je-

mandem wie dem AID-Politiker Björn Höcke streiten?, wurde ferner gefragt. Ein solcher Streit könne dazu führen, dass man ihn argumentativ widerlegen könne. Nicht mit ihm streiten zu wollen, bedeute allerdings nicht, dass man ihm damit die Menschenwürde aberkenne. Ein Fazit der Diskussion: Man bräuchte für eine lebendige Streitkultur wieder mehr Neugierde, Zweifel, Offenheit, ein Zuhörenwollen. Uneins war man sich auf dem Podium in der Frage, ob die Lust am Gewinnen für einen Streit konstitutiv ist. „Das ist die Lust der Vernunft: Wir wollen den Streit gewinnen, dabei entsteht dann aber etwas Neues“, erklärte Nicole Deitelhoff. Debating Societies seien für die Entwicklung einer Streitkultur wichtig, führte Michel Friedman aus, denn es sei für die Teilnehmenden sehr erkenntnisreich zu lernen, wie man die Gegenposition zur eigenen Meinung vertreten kann. df

Fortsetzung von Seite 16

ich mich mit Simmel beschäftigt habe: Es gibt dort eine Grenze in der Debatte der Geistes- und Sozialwissenschaften zwischen denen, die alles vom Standpunkt der Gesellschaft sehen, auch wenn sie meinen, dass sie diese nicht verdinglichen, und denen, die immer alles vom Standpunkt der Individuen betrachten. Zwischen beiden Lagern lässt sich schwer vermitteln, aber dieser Gegensatz gilt eigentlich für einen Georg Simmel überhaupt nicht. Simmel behauptet seinen Sinn für Ganzheiten, was er „objektiven Geist“ nennt, also für das Überindividuelle und für die Strukturen, die man als gesellschaftlich bezeichnen kann. Aber darüber hinaus vergisst er nie, dass diese Strukturen, auch wenn sie eine eigene Gesetzmäßigkeit entwickeln, doch von dem Wirken der Individuen abhängen.

Sie haben sich in Vorträgen und Publikationen auch mal mit der Frage beschäftigt, ob die Philosophie populär werden soll. Als Inhaber der Grosser-Professur werden Sie ja auch nicht (nur) zu einem Fachpublikum sprechen, sondern auch zu interessierten Bürgerinnen und Bürgern. Wie stellen Sie sich dieser Herausforderung? Gibt es auch die Gefahr einer Popularisierung der Geisteswissenschaften?

„Popularisierung der Geisteswissenschaften“ oder der Philosophie ist an sich schon paradox. Es ist ein Paradox, weil – wie ich bereits gesagt habe – Philosophie (oder Geisteswissenschaften) erstmal aus dem Sinn für Komplexität zutage kommt, so dass ohne Sinn für die Problemhaftigkeit der Welt keine Philosophie aufkommen kann. Ohne die Möglichkeit, ein und dasselbe Ding von verschiedenen Standpunkten her zu betrachten, gäbe es keine Geisteswissenschaften, keine Philosophie. Will man diese aber *popularisieren*, das heißt, dass man sie zugänglich machen will, womöglich auch vereinfachend vermitteln, so ist das nur bedingt möglich. Bei einem Verständnisprozess läuft es anders als bei dem Modell der Kommunikation als reine Mitteilung von Inhalten. Man hat mit einer Beziehung zu tun, die beiderseits gilt. Der Zuhörer, der Empfänger, muss auch aktiv sein und ein Begehren für die Frage entwickeln; der Sprechende, der Lehrende, muss aufpassen auf die Bedingungen der Rezeption seiner Rede und muss auch diese Rede so profilieren, dass sie nie als eine anonyme allgemeine Rede aussieht, sondern dass sie sich an den Adressaten richtet. Die Gerichtetheit der Rede ist sehr wichtig.

Sie findet in einem guten Austausch statt. Es gibt aber keine Garantie, dass es stattfindet, das ist das Geheimnis der Unterhaltung: Man muss Wissen, mit wem man zu tun hat, um genau das machen zu können, was wir sagen, also um genau das vermitteln zu können, was im Spiel ist. Die Beziehung ist also eine gegenseitige, oder um das sehr schöne Wort von Simmel zu gebrauchen: Es ist eine Wechselwirkung. Es gibt keine Popularisierung, die nicht auch im Kern eine solche doppelte Beziehung enthielte, das heißt eine *Wechselwirkung* zwischen einem Wissenden und einem Publikum, das nach dem Wissen strebt.

Können Sie schon sagen, mit welchen Themen und Fragestellungen Sie sich im Rahmen Ihrer Grosser-Professur in Frankfurt beschäftigen möchten?

Wir werden beim ersten Vortrag mit dem Thema der Vergesellschaftung anfangen und dann die Unterschiede zwischen dem, was Simmel entwickelt, also diese Prozessualität, und dem, was wir dazu bei anderen Zeitgenossen finden, zum Beispiel bei Marx, Darwin, Spencer, Durkheim und anderen, diskutieren. Wir werden uns mit verschiedenen

Aspekten der Werke von Georg Simmel auseinandersetzen und uns dabei immer fragen, was sagt das uns für die gegenwärtigen Probleme? Abschließend werde ich bei dem städtischen Vortrag über ein anderes Thema reden: über das Lachen als politische Angelegenheit. Warum und wie ist es eigentlich so kompliziert, zu lachen? Warum gibt es Orte, wo man nicht lachen darf, an anderen schon? Durch das Lachen kommt man zu moralischen und politischen Aspekten des Zusammenlebens und deswegen kann es durchaus sinnvoll sein, sich ernsthaft mit dem Thema zu beschäftigen.

Fragen: Dirk Frank